

Erinnerungen aus meinen Missionstagen

Von † P. Willibald Steffen O. M. Cap.

ehemals apostolischer Missionär in
Küstendje und Karamurat (Rumänien)

HERAUSGEGEBEN VON P. DR. ADELHELM JANN, O. M. CAP., PROFESSOR

Vorbemerkung des Herausgebers

P. Willibald Steffen wurde am 4. Juni 1853 in der Stadt Luzern geboren. Sein Vater war Matrose auf einem Dampfer des Vierwaldstättersees, seine Mutter stammte aus Stans. Als Sängerknabe mit glockenheller Stimme besuchte er die Hofschule zu Luzern, trat dann in die dortige Kantonsschule über und beendete seine Gymnasialstudien an der Klosterschule in Stans. Am 10. Sept. 1872 trat er auf dem Wesemlin unter dem Novizenmeister P. Bernhard Christen, dem spätern Ordensgeneral und Erzbischof von Staupolis, in den Kapuzinerorden ein. Nach Abschluß der Ordensstudien wirkte er zunächst als Professor in Stans, wo die Schule im Jahre 1877 soeben bedeutend erweitert worden war, und zog dann als Missionär nach Rumänien. Nach seiner Rückkehr widmete er sich in Stans und Näfels neuerdings dem Lehrfach an der Mittelschule und dozierte in Faido als Lektor die Philosophie. Zeitweilig war er Superior auf Rigi-Klösterli, wo er die Wallfahrtskirche restaurierte, ferner Superior, Pfarrer und bischöflicher Deputat in Andermatt. Verschiedenen Klöstern der Schweizer Provinz stand er als Guardian vor. Bis in sein hohes Alter war er unermüdet auf der Kanzel, im Beichtstuhl und in der Krankenseelsorge tätig. Den Kirchengesang ließ er sich besonders angelegen sein; er selbst verfügte über einen prächtigen Tenor. Nachdem er noch sein goldenes Priesterjubiläum gefeiert hatte (19. Dez. 1925), starb er wenige Wochen hernach, Sonntag den 24. Januar 1926 in Sarnen, nach wiederholtem Empfang der hl. Sterbesakramente, abends nach dem Angelusläuten friedlich im Herrn.

Als P. Willibald dem Kloster Schöpfheim angehörte, drang der Herausgeber im Sommer des Jahres 1916, anlässlich eines Besuches in ihn, seine Erlebnisse in den Missionen niederzuschreiben, worauf er bereitwillig einging. Ursprünglich waren diese Aufzeichnungen, die er am 8. Nov. 1916 vollendete, nicht für den Druck berechnet. Er schreibt am 14. Nov. 1916 an den Herausgeber: „Ich setzte mich einfach hin, ließ mein Leben an mir vorüberziehen und schrieb die Erlebnisse vorwegs nieder, wie sie wieder in aller Lebhaftigkeit sich im Gedächtnisse reproduzierten. Am Ausdruck habe ich nicht gefeilt, wie ich denn auch die kleine Arbeit nicht einmal durchgelesen habe. Daß ich beim Schreiben keinen Gedanken an eine Veröffentlichung hatte, können Sie auch daraus entnehmen, daß ich nur den Gang meines Missionslebens verfolgte und alle Schilderungen der Gegend, sowie geschichtliche Notizen ferne hielt. Summa summarum: ich finde, daß Sie gut tun, die Aufzeichnungen für sich zu verwerten, um ‚das Missionsleben vor 30 Jahren‘ zu verstehen; daß Sie aber am besten tun, mit einer Publikation, wenn eine solche wirklich erfolgen sollte, zuzuwarten, bis meine alten Beine im Grabe ruhen.“

Wir haben dem Wunsche des lieben Mitbruders Folge geleistet, doch finden wir die „Erinnerungen“ als so bedeutsam, sowohl für das Verständnis der Dekadenzeit des Missionswesens zu Beginn der 1880er Jahre, als auch für das Bekanntwerden mit der deutschen Bevölkerung in der Dobrudscha, daß die Veröffentlichung von Interesse und Nutzen sein dürfte.

Noch am 6. Juni 1911 schrieb der Erzbischof von Bukarest, Exzell. Raymund Netzhammer O. S. B. an P. Willibald, damals Guardian in Schwyz: „Die Karamurater

haben Sie durchaus nicht vergessen. Mit Freude und Liebe sprechen sie von ihrem ersten ‚Pater‘. Karamurat ist jetzt wohl das schönste Dorf der Dobrogea; es hat eine herrliche Kirche mit prachtvollen Altären. Der Gesang war überraschend nett. Kurz, Karamurat ist mir eine liebe Pfarrei.“

Diese Zeilen verdanken ihre Entstehung den wiederholten Bitten des hochw. Dr. P. Adelhelm Jann. Ohne seine Bitten hätte ich gar nichts Schriftliches hinterlassen. Ich schreibe, was mir nach 30 Jahren noch fest im Gedächtnis haftet. Manche Namen sind mir entschwunden, auch Daten. Aufzeichnungen, die ich früher gemacht, habe ich schon vor vielen Jahren dem Feuer überliefert. Was da steht, ist sicher und wahr.

1. In die Missionen

In meiner Jugend las ich viel, mit Vorliebe Missionsberichte. War ich auch ein Tunichtgut, wie so viele Städtlerbuben, so hatte ich doch das Verlangen, einst ein Missionär zu werden. Ich hörte und las öfters von Bischof Anastasius Hartmann. Da ich nun wußte, daß auch ein Schweizerkapuziner Missionär werden kann, so nahm ich keinen Anstand, in den Orden einzutreten. Nun überließ ich es dem lieben Gott, die Sache zu leiten. Als ich als Paterfrater in Schwyz weilte, ermahnte mich mein Lektor, Pater Casimir Christen, ich solle nun die Sache bei der Visitation M. R. P. Provinzial, P. Anastasius Faßbind, vorbringen. Das geschah. Der Provinzial hörte wohlwöllend zu und sprach dann mit feinem, sarkastischem Lächeln: „Ich will Euch im Herbst schon Gelegenheit geben, das Missionsleben zu erproben; ich schicke Euch nach Olten unter die Altkatholiken!“ Als die Mutationszeit nahte, teilte mir P. Casimir mit, es sei dem P. Provinzial nicht ernst gewesen. Ich sei bestimmt, mit ihm als Professor nach Stans zu gehen; die Schule soll dort reorganisiert und erweitert werden. Der Gehorsam führte mich wirklich nach Stans, wo ich von 1877—80 Schule hielt. 1879 erließ Rmus Pater Petrus, Missionsprokurator, ein Zirkular an alle Klöster mit der Aufforderung, es möchten sich recht viele dem Missionsleben widmen. Pater Präfekt Casimir sagte mir: „Jetzt ist die richtige Stunde gekommen.“ Er wurde als Diskret ans Provinzkapitel geschickt und vertrat dort mit Wärme mein Anliegen. Er brachte mir die tröstliche Nachricht, die Bitte sei gewährt, aber erst auf den nächsten Herbst. Zudem teilte er mir mit, er bleibe nun auch nur mehr ein Jahr an der Schule, er werde mit mir von derselben Abschied nehmen. Im Sommer 1880 erhielt ich dann wirklich durch Verwendung des P. Provinzials Bernard Christen vom Missionsprotektor Innocenzo d'Apiro die Obedienz nach dem Collegium San Fedele in Rom. Die Kongregation wurde 1880 in Rapperswil gehalten. Nachdem die Mutationsliste angelangt war, begab ich mich dorthin und nahm bei der versammelten Definition Abschied. Einige

Tage wurde ich von Superior P. Bonifaz Renner in Andermatt zurückbehalten, damit ich doch etwas Vakanz halte. Dann begleitete er mich über den St. Gotthard nach Locarno. Darauf rührender Abschied. Über den Langensee ging es über Mailand, Venedig, Padua, Loreto, Assisi nach Rom. Auf der ganzen Reise besuchte ich nur die Heiligtümer; die Schau der Kunstgegenstände überließ ich andern. In unsern Klöstern wurde ich nicht abgewiesen, aber mußte auch nicht für besonders freundliche Aufnahme danken.¹ Jetzt ist es in dieser Beziehung bedeutend besser geworden.

2. Im Collegium San Fedele

Am Abend des 27. Septembers traf ich im Collegium San Fedele ein. Ich brachte große Erwartungen mit. Ich dachte mir dieses Collegium als eine Art Hochschule, wo der angehende Missionär den Ausbau seiner theologischen Kenntnisse, eine gründliche Einführung zu einem fruchtbringenden Missionsleben erlange. Ich hoffte, da die notwendige Sprachenkenntnis des zukünftigen Missionsgebietes und die notwendigen ethnographischen Kenntnisse zu erlangen. Gerne wollte ich da einige Zeit zubringen, um mich zu einem tüchtigen Missionär heranzubilden zu lassen.

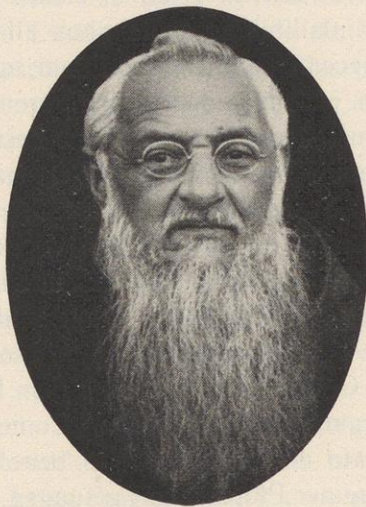
Mit solchen Zukunftsgedanken betrat ich die Schwelle des Collegiums. Ein hagerer Greis nahm mich freundlich in Empfang; es war der Missionsprokurator, R. mus P. Innozenz d'Apiro. Er wies mir eine geräumige Zelle an. Darauf ging's ins Refektorium zum Nachtessen. Es wurde, da es Dienstag war, Dispens erteilt. Mein Tischnachbar zur Rechten war der seitdem weitbekannte Schriftsteller P. Franz Seraph Tischler aus Tirol. Dieser gute Pater hatte mich schon lange mit Sehnsucht erwartet. Ich sagte ihm: „Mir presierte es nicht so sehr, da mir der P. Prokurator geschrieben hatte, ich sollte nicht vor Ende September eintreffen, wegen der Malaria. Seit wann sind Sie übrigens hier?“ „Seit einem Monat.“ Es freute mich ungemein, einen deutschredenden Pater hier zu finden. Rechts von ihm saßen noch zwei Patres aus der venezianischen Provinz, P. Damasus und P. Clemente. Diese hatten bereits das Examen abgelegt und waren als Missionäre nach Indien bestimmt. Zu meiner Linken saßen vier Cleriker, Engländer, die in Indien aufgewachsen waren und daselbst schon das Schulmeisteramt ausgeübt hatten. Sie gehörten der belgischen Provinz an, hatten dort das Noviziat und darauf im Collegium San Fedele die philosophischen und theologischen Studien gemacht. Am Feste des hl. Vaters Franziskus sollten sie die feierliche Profeß ablegen und dann im Advent die hl. Weihen erhalten. Am Superiorentisch saßen der Reihe

¹ Die Klöster Italiens wurden damals von der kirchenfeindlichen Regierung hart bedrängt; sie mußten um ihr tägliches Brot sich schwer mühen. D. H.

nach: Rmus P. Innocenzo d'Apiro, der Bischof von Candia, der Rmus P. Fabiano und ein Missionär. Am unteren Tisch, entsprechend dem Vikartisch bei uns in der Schweiz, waren placiert: P. Francesco, Missionssekretär, P. Lektor Francesco da Monte Colombo, dann noch ein altersschwacher Pater, soviel ich mich erinnere, Daniele mit Namen. Das waren die gegenwärtigen Insassen des Collegiums.

Die Nacht verbrachte ich gut, nachdem ich die zahlreichen Schnacken getötet hatte. Anderntags kam P. Franz Seraph Tischler auf meine Zelle

und sagte: „Kommen's zu P. Lektor; er will uns den Puls fühlen.“ „Dazu bin ich jetzt nicht aufgelegt. Gestern, am Abend, bin ich angekommen und auf ein theologisches Interrogatorium bin ich jetzt nicht vorbereitet.“ „Kommen's nur, es geht schon.“ Mit einigem Bangen trat ich mit meinem Gefährten in die Zelle des ge-



† P. Willibald Steffen

lehrten Lektors. Auf die Einladung zum Sitzen nahmen wir Platz. Dann die Frage an mich: „Quid est miraculum?... Quid est prophetia?... Quomodo probatur veritas revelationis ex miraculis et prophetia?“ Dann wandte er sich an P. Franz Seraph und fragte ihn de peccatis. Am Schluß rief er uns zu: „Bravi tedeschi!“ —

Am nächsten Tag war unser Gang wieder zum P. Lektor. Ich mußte diesmal de peccatis fortsetzen, P. Franz aber wurde gefragt de præbendis. Wieder wurden wir mit einer Äußerung der Zufriedenheit belohnt. Von nun an wurde weder Unterricht noch Interrogatorium abgehalten. P. Franz Tischler kam nicht in die Missionen, sondern nach Fiume als Lektor.

Am 4. Oktober war feierliche Profeß der vier englischen Fratres. Sie wurde abgenommen vom Rmus Generalkommissär. Meine Wenigkeit hielt die feierliche Conventmesse.

Anfangs November reisten die PP. Damasus und Clemente nach Indien ab ohne jegliches Zeremoniell. Stilles „Benedicite“ und fort!

Nach Mitte November sagte mir eines Abends der P. Lektor: „Morgen gehen Sie mit P. Secretarius zur Propaganda und legen dort das Examen ab.“ Am andern Tag morgens 9 Uhr unternahm ich mit einiger Bangigkeit den Weg zur Propaganda. Wir wurden dort in einen Empfangssaal geführt. Da erschien alsbald der Secretär der Propaganda, wies dem P. Sekretär einen Platz zum Sitzen an und nahm mich mit in einen anliegenden größeren Saal. Dort führte er mich zu einem Pult und wies mir einen

Stuhl an. Dann schlug er einen gewaltigen Folioband auf und fragte mich nach dem Namen. „Ah bene, Padre Willibaldo da Lucerna. Lucerna è una bella città. Anch'io sono stato collà un breve tempo come Uditore della Nunciatura. Estne Papa infallibilis?“ Ich war über letztere Frage ganz verduzt und fürchtete, man zweifle an meiner Rechtgläubigkeit, da der Mariahilf-Handel in Luzern gerade betrieben wurde. Unwillkürlich antwortete ich jedoch prompt und fest: „Utique, Papa est infallibilis.“ Als dann aber sogleich die Frage gestellt wurde: „Quomodo probatur?“, sah ich, daß ich schon mitten im Examen stand. Schnell folgten dann die Fragen: „Quomodo infallibilitas ex textibus allatis probatur? Suntne omnes circumstantiæ peccati confitendæ? Etiam aggravantes? Quid est transsubstantiatio?“ Da jedesmal die Antwort prompt erfolgte, ließ mich der Sekretär nie mehr ausreden. Keine verlorene Zeit! Durch die prompten Antworten muß ich dem Monsignore imponiert haben. Als ich auf die letzte Frage antwortete: „Transsubstantiatio est...“, hieß es: „Bene, bene. Basta, basta!“ Als ich nach so kurzer Zeit wieder im äußeren Saale erschien, schnellte P. Francesco, unser Sekretär, unwillig auf und murrte... Er meinte offenbar, ich sei abgefahren. Man muß sonst immer circa eine Stunde aushalten. Am Nachmittag kam dann der examinierende Propagandasekretär ins Collegium und brachte dem P. Lektor den Rapport. Als ich zu P. Lektor kam, fragte er mich: „Come è andato l'esame?“ „Non so.“ „Oh, è andato molto bene, molto bene! Bravo! Bravo!“ Das Examen war also trotz seiner Plötzlichkeit gelungen, und gut gelungen.

Nach einigen Tagen kam P. Lektor plötzlich im Sprunge auf die Zelle und sagte: „Gehen Sie sofort mit P. Michelangelo in den Vatikan zur Audienz!“ Seit Wochen war dem Hl. Vater jede Audienz vom Arzt verboten worden. Ach, wie armselig sah der große Leo XIII. aus! In Gruppen zu 50 wurden wir in eine Galerie geführt, wo der Papst still im Thronessel saß. Man konnte glauben, er werde jeden Augenblick vercheiden. Die Meisten weinten, als sie den kranken Mann erblickten. Der Papst beschränkte sich darauf, jedem den Fuß und die Hand zum Kuße zu reichen und jedem mit einem stillen Kreuzzeichen den apost. Segen zu erteilen. Als er einer alten Italienerin einige Worte sagen wollte, rief ihm der Oberkämmerer laut zu: „Santità, il parlare non è permesso.“ Der Papst stand also unter dem strengen Commando des Arztes. Und er fügte sich. Er sprach kein Wort mehr! Diese stille Audienz bleibt mir unvergeßlich; es ist geradezu überwältigend zu denken: „Ich knie vor dem sichtbaren Stellvertreter Jesu Christi, vor dem Oberhaupte der ganzen Kirche.“ Es war eine gütige Fügung Gottes, daß an diesem Tage eine Audienz abgehalten wurde, denn nachher hätte ich keine Gelegenheit mehr gehabt, den Hl. Vater zu sehen und seinen Segen zu empfangen.

Und das wäre doch das Härteste gewesen, ohne den Segen des Hl. Vaters in die Missionen verreisen zu müssen.

Mit großen Hoffnungen war ich ins Collegium S. Fedele eingetreten und ich erwartete da einen gründlichen Unterricht und eine gründliche Vorbildung für das Missionsleben. Ganz gefehlt. Das Collegium S. Fedele war nichts anderes als ein Aufenthaltsort der angehenden Missionäre bis zum Examen und ein Obdach für die Missionäre, die in Geschäften einige Tage nach Rom kamen. Unter dem Regiment der „Marcheggiani“, d. h. unter dem Regiment des Rmus Innocenzo d'Apiro, des Sekretärs P. Francesco und des Lektors P. Francesco da Monte Colombo, die aus der Provinz delle Marche stammten, hatte das Collegium seinen Zweck eingeübt¹. Kein Unterricht wurde gegeben in den theol. Fächern; kein Unterricht in den Sprachen. Es war niemand, der uns einen Wink gegeben hätte. Wie ich bereits bemerkte, wurde uns nur der Puls gefühlt, d. h., man wollte sich durch zweimaliges Abfragen vergewissern, ob die Tedeschi ohne weiteren Unterricht das Examen bestehen können. Als ich mich einmal erkundigte, worüber man eigentlich examiniert werde, sagte man einfach: „Aus der ganzen Theologie.“ Ich faßte demnach das Theologieexamen im deutschen Sinne auf und repetierte während der ganzen Zeit nicht nur Dogmatik und Moral, sondern auch Kirchengeschichte und Kirchenrecht, Introductio biblica und etwas Exegese. Als ich dann nach dem Examen die Bemerkung machte, man habe außer in Apologetik, Dogmatik und Moral keine Fragen gestellt, da wurde ich ausgelacht. „Man fragt nie anders.“ Vorher konnte man das natürlich nicht sagen! — Von Sprachenunterricht keine Rede! Nicht einmal eine Stunde Italienisch wurde gegeben. — Von den Missionen wurde gar nichts gesagt. Daraus darf aber nicht geschlossen werden, als ob der Lektor nichts gearbeitet hätte. Er war früher Lektor am Generalstudium in Marseille und an einem brasilianischen Seminar, ein grundgelehrter Mann, der einen großen Namen hatte und immer mit Geschäften überhäuft war. Allerdings war P. Francesco da Monte Colombo ganz von den Ideen der Italia unita eingenommen. Das war auch der Grund, warum er von den Generalobern nicht als Apostolischer Prediger² vorgeschlagen wurde.

Im Collegium San Fedele waren wir uns ganz selbst überlassen. Am Morgen stand man ziemlich nach Belieben auf. War die Mehrzahl in der Kapelle, so betete einer die Allerheiligenlitanei vor; nachher Betrachtung, Prim und Terz, dann Conventmesse. Ich war am Morgen immer der erste. So hatte ich die Freude und das Glück, täglich der hl. Messe

¹ Man stand nämlich auf dem Punkte, die Missionen an die einzelnen Provinzen zu verteilen und sie nicht mehr von dieser Zentralstelle aus mit dem Missionspersonal zu versehen. *D. H.*

² D. h. Prediger des päpstlichen Hofes im Vatikan. *D. H.*

des heiligmäßigen Bischofs und spätern Cardinals Massaja beiwohnen zu können. Er hatte sein Zimmer nahe bei meiner Zelle, was ich aber nicht wußte. Am Morgen um 5 Uhr las er alle Tage die hl. Messe. Er tat alles, wie der allgewöhnlichste Pater, trug ein einfaches Meßgewand wie wir, trug den Kelch selbst an den Altar und zurück. Pectorale und Ring ließ er im Zimmer. Nur Eines zeichnete ihn aus, das Käßplein, das er am Altare bis zum Canon trug; aber auch dieses Käßplein war ein einfaches, verschwitztes, schwarzes Kapuzinerkäßplein, wie es jeder Pater schöner trug. — Bevor die Bewohner des Collegiums erschienen, war er verschwunden. Den ganzen Tag sah man ihn nie. Die Mitkollegen wollten mir nie glauben, daß der berühmte Mann im Collegium weile. Warum dieses Geheimnis? Wie ich später erfuhr, hatte er sich vor der italienischen Regierung verborgen, die nicht wissen durfte, daß er in Rom eingetroffen sei. Man wollte ihm einen großartigen, feierlichen Empfang bereiten, nachdem man ihn, den italienischen Gesandten am Hofe Theodors, ohne einen Protest aus dem Lande hatte vertreiben lassen.

¹/₄12 Uhr Sext und Non. Nachher Mittagessen. Da hatten wir guten Appetit, denn abends hatten wir auch an großen Festtagen keineswegs ein Abendessen wie bei uns auch an den gewöhnlichsten Tagen, und morgens eine ganz kleine Tasse schwarzen Kaffee und ein winziges Stücklein Brot. Das Mittagessen war immer mehr als genügend und an Ordensfesten und bei besonderen Anlässen fürstlich. Ich befand mich bei einmaliger Sättigung ganz gut. — Nachmittags Vesper und Complet. Abends Matutin und Laudes und anschließend Rosenkranz und kurze Betrachtung. Zur Mette usw. gab es auch für die höchsten Obern keine Exemption, während sonst die Alumnen allein waren. Hatte der Bruder das Abendessen angewärmt, so gab er ein Zeichen und wir verfügten uns ins Refektorium. Nach der Cœna sofort kurze Anbetung und Rückzug in die Zelle. Was die Anderen in der Zwischenzeit taten, weiß ich nicht; ich für meine Person studierte ununterbrochen in der geräumigen Zelle.

Ausgänge gab es wenige. Einmal nach St. Peter, nach dem nahen Lateran, San Clemente und St. Paul und nach dem Forum Romanum. Einmal — am Feste des hl. Leonhard von Porto Maurizio — erlangte ich die Erlaubnis, die Kirche St. Bonaventura zu besuchen, wo ich den heiligen Leib verehrte, und am Feste der hl. Cäcilia durfte ich in die Katakomben und nach St. Cäcilia gehen.

Die Alumnen lebten miteinander im schönsten Frieden. Eine kuriose Rolle spielte ein gewisser Pater aus Florenz, der später als ich eintrat. Einst kam er mit einem Buche in meine Zelle und las mir drei oder vier Casus conscientiae vor. Als ich mit der kurzen Lösung derselben fertig war, sagte er triumphierend: „Falsch gelöst.“ Er las mir die Lösung aus dem Buche vor, das offenbar von einem ganz verschrobenen Autor

geschrieben war. Ich schimpfte über das Buch. Da verzeigte er mich bei P. Lektor, der aber meiner Lösung in allem Recht gab und ihm das Buch wegnahm. Derselbe war immer Ankläger, er selber setzte sich über alles hinweg. Wie ich vermute, wurde er säkularisiert.

Einige Tage nach dem Examen teilte mir der P. Lektor mit: „Sie sind für Trapezunt bestimmt.“ Als ich ihn bat, er möge mir sagen, was ich etwa zu tun hätte und welchen Weg ich nehmen müsse, lautete die kurze Antwort: „Ich weiß es nicht, ich bin nie dort gewesen.“ Das war der kurze Unterricht über die Missionstätigkeit in Trapezunt. Dafür war ich im Collegium San Fedele. Am 29. November teilte mir Rmus P. Innocenzo mit: „Am 2. Dezember werden Sie die Reise nach Trebisonda antreten. P. Michelangelo¹ wird Sie eine Strecke weit begleiten.“ Ich packte meine wenigen Siebensachen ein, und am Morgen des 2. Dezember war ich reisefertig.

3. Abreise

Der Abschied vom Collegium war sehr einfach. Da ich noch ein kleines Geschäft zu verrichten hatte, ließ ich einen Augenblick meinen Reisesack vor der Zellentüre stehen. Als ich zurückkehrte, stand zu meiner Verwunderung, auf einen Stab gestützt, der greise Bischof Massaja dabei. Er erkundigte sich, ob ich denn abreise. Als ich sagte: „Ja, nach Trebisonda!“ da weinte vor Rührung der heilige Mann, gab mir seinen Segen und umarmte mich nach italienischer Gepflogenheit. Weil er ein heiliger Mann war, denke ich immer mit Freude daran. Bei P. Lektor und Rmus Prokurator ging der Abschied schnell vor sich. Letzterer händigte mir die kleine Börse ein, die ich nach Ordensbrauch bei ihm hinterlegt hatte. Dieselbe enthielt ungefähr Fr. 300.—, Gaben der Wohltäter und der Patres der Provinz. Ich erwartete nun unbedingt das Reisegeld nach Trebisonda. Ich hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. P. Prokurator händigte mir Fr. 30.— Papiergeld ein für die Bahnfahrt nach Neapel mit der Obligation, 30 hl. Messen dafür zu lesen. So reiste ich also von Rom ab, ohne einen Pfennig Reisegeld zu erhalten. Das war um so ärger, weil damals jeder Pater sein Peculium haben durfte. Für solche Reisen erhielt man sonst immer das Reisegeld. Ich mußte aber persönlich für meine ganze Reise in die Mission aufkommen. Während des ganzen Aufenthaltes in Rom hatte ich zudem keine einzige Freimesse gehabt.

¹ P. Michelangelo hatte zuvor in Pará in Brasilien gewirkt. Dort war er am Mittellauf des Rio Capim als Mitarbeiter des im Jahre 1874 von den Amanajès-Indianern ermordeten und verspeisten Schweizermissionärs P. Candidus Sierro, auf der Aldea des Stammes der Turuyara segensreich tätig. Vgl. *Adelhelm Jann*, Candidus Sierro aus dem Kapuzinerorden, Indianermissionär. Ein Beitrag zur brasilianischen Missionsgeschichte. Stans 1915, S. 85 ff. *D. H.*

P. Michelangelo und ich reisten also ab nach Neapel. Zuerst ging es nach Monte Cassino. Besichtigung der Heiligtümer und der Bibliothek. Kurzer Besuch bei P. Heinrich Rickenbacher, der hier Professor war. Mit Herzensfreude und religiöser Erhebung denke ich an Monte Cassino. Dann ging es nach Neapel, wo wir im neuen Kloster „al Piè di Grotta“ Unterkunft fanden. Bei Tisch und in der Kirche überaus schmutzig. Bärbeißiger Guardian, dem wir alles teuer bezahlten. P. Provinzial entschuldigte sich: „Ich kann nichts machen, ich habe hier nichts zu sagen.“ Der Fremdenpater, wie P. Provinzial sehr freundlich, erwies uns viele Dienste. — Wir besuchten ein wenig die schön gelegene Stadt und bestellten uns einen Platz auf einem französischen Schiff. Für die Fahrt mußten wir als Missionäre nichts bezahlen. Wir bekamen ein Billet II. Klasse. Dagegen bezahlte ich die Kost für 4½ Tage mit 50 Fr. Das Klima war sehr mild. Wir hielten uns, ohne die kleinste Beschwerde zu fühlen, abends bis 10 Uhr auf einem platten Dach auf und schauten dem Vesuv zu, der sehr stark rauchte und des Nachts leuchtende Gasringe von bedeutendem Durchmesser ausstieß, ganz wie ein geübter Raucher.

4. Auf dem Meere / In Konstantinopel

Am St. Niklausfeste nachmittags ging's aufs Meer. Es war ein wunderbar schöner Tag. Eine große Schaluppe führte uns zum „Delphin“ hinaus, das war der Dampfer, der uns aufnahm. Schon in der Schaluppe bemerkte ich, daß mein guter P. Michelangelo kreideweiß wurde. Es war gegen 2 Uhr und wir hatten seit dem Fingerhut voll schwarzen Kaffee's am Morgen nichts gehabt. Da erklärte ich meinem Begleiter, ich wolle ein Essen bestellen, sonst werden wir die Seekrankheit bekommen. Der gute Mann sagte mir: „Ich habe sie schon, denn bei den vielen Meerfahrten, die ich gemacht habe, kenne ich die Krankheit und ich kann Ihnen sagen, daß Sie dieselbe nicht bekommen.“ „Woher wissen Sie das?“ „Sie sind im Gesicht rot geworden, sobald Sie auf das Meer kamen.“ „Jetzt glaube ich Ihnen, daß Sie das Übel schon verspüren, wenn das Rotwerden das Zeichen der Gesundheit ist, denn Sie sind leichenblaß geworden.“ Wir zogen aufs Verdeck und schauten uns das im Sonnenglanz gebadete Neapel vom Meere aus an. Auf einmal ging mein Compagnon zum Geländer und zollte dem Meere den ersten Tribut. Dann setzte er sich neben mich. Er genoß natürlich die Schönheit dieses Abendes nicht wie ich. Da merkte ich, daß unser Schiff den Platz gewechselt hatte. Wir fuhren bereits mit ziemlicher Schnelligkeit, ohne daß wir auf dem Verdeck auch nur ein Zeichen der Abfahrt wahrgenommen hatten. Diese Stunden, die wir an diesem wunderbaren Abend erlebten, vergesse ich nie mehr. Solches sieht man erst im Paradiese wieder. Und dann der Sonnen-

untergang, dieses scheinbare Eintauchen der Sonne ins Meer! Das läßt sich nicht beschreiben und auch nicht vorstellen. Ein Sonnenuntergang auf der Rigi ist nur ein Kinderspiel!

Beim Nachtessen sahen wir, daß wir nicht die einzigen Passagiere auf dem Postschiff waren. Da waren noch vier St. Josephsschwestern aus Marseille, für ein Spital in Philippopel bestimmt. Dann noch ein vornehmer türkischer Handelsmann und ein Italiener, sein Begleiter. Beim Abendessen bekam der Italiener plötzlich die Seekrankheit. — Am andern Morgen passierten wir die Meerenge von Messina. Das Meer war ganz ruhig und spiegelglatt. Nach etwa zwei Stunden entstand ein furchtbarer Sturm. Da der Wind von Ost nach West kam, wir aber von Südwest nach Nordost fuhren, wurde das Schiff auf dem adriatischen Meere furchtbar hin- und hergeworfen. Der Kapitän selber fürchtete für das Schiff. Mit Ausnahme des Türken und meiner Wenigkeit bekamen alle die Seekrankheit. Zum Glück hatte ich die Horen des Breviers schon am Morgen gebetet. Später wäre es mir beinahe unmöglich gewesen, bei den beständigen Schwankungen des Schiffes den kleinen Druck zu lesen. Das Antizipieren ging besser, da der Druck des Festoffiziums de Immaculata größer war. Niemand regte sich in der II. Klasse. Da legte ich mich auch aufs Ohr, außer wenn es zum Essen ging. Da erschien dann auch der Türke, sonst niemand. Nach dem Abendessen versuchte ich zu schlafen. Es gelang so gut, daß ich weder vom Sturme noch von dessen Aufhören, noch vom Verankern des Schiffes etwas merkte. Ich hatte von abends 8 Uhr bis morgens 7 Uhr ununterbrochen geschlafen. Als ich durch die Lucke der Cabine aufs Meer hinausschaute, erblickte ich in kleiner Entfernung ein Städtchen. Piräus! Schnell wecke ich den P. Michelangelo. Wir sehen die kleine Stadt vor uns und im Hintergrunde Athen. Der Türke fragte uns, ob wir nicht Lust hätten, den Piräus und Athen uns etwas anzuschauen. „Freilich, wenn die Zeit es erlaubt.“ „Das Schiff fährt erst nachmittags 3 Uhr wieder ab. Ich komme mit Ihnen, und wenn die Klosterfrauen es wollen, so nehmen wir sie auch mit.“ Die Klosterfrauen hatten Mitschwestern am Piräus. So stiegen wir denn in einen geräumigen Kahn und wurden vom Türken und seinem italienischen Begleiter ans Land geführt. Am Piräus blieben die Schwestern in einem Institut zurück. P. Michelangelo und ich nahmen mit den Begleitern die Eisenbahn nach Athen. In Athen mietete der Türke einen Zweispanner und führte uns an allen Merkwürdigkeiten vorbei. Dann ging's zu einem feinen Mittagessen. Wir taten uns beim Mahle und dem köstlichen Weine so gütlich, daß wir den Zug zum Piräus verfehlten. Der türkische Herr mietete einen Zweispanner und wir waren schnell wieder am Piräus. Dort holten wir die Schwestern ab; der Türke kaufte eine Menge feines Tafelobst für uns ein, und wir fuhren wieder hinaus

zum „Delphin“. Der türkische Herr war so nobel, daß er für die ganze Reisebegleitung die Kosten dieses herrlichen Ausfluges bestritt.

Nun aber nahm P. Michelangelo Abschied von mir, denn er mußte hier ein anderes Schiff besteigen, das ihn über Syra nach Candia brachte. Am späten Nachmittag stachen wir wieder in die See. Am Abend fuhren wir zwischen verschiedenen griechischen Inseln hindurch. Rechtzeitig legte ich mich zur Ruhe, und als ich am andern Tage erwachte — es war der 9. Dezember — befanden wir uns schon im Marmarameer. Es ging nicht lange, so war das majestätische Konstantinopel in Sicht. Gegen 10 Uhr durften wir ans Land steigen. Der Türke führte uns, mich und die vier Schwestern, in einer eigenen Barke ans Land, präsentierte da der Polizei unsere Schriften, die nur eines Blickes gewürdigt wurden. Wir durften weiter gehen. Abgesehen davon, daß der türkische Herr wiederum die Ausgaben bezahlte, hatte er mir ohne mein Wissen einen kostbaren Dienst erwiesen. Dieser Herr genoß offenbar großes Ansehen, so daß die Behörden die Papiere nicht weiter ansahen. Dadurch entging ich einem Verhängnis. Von Rom aus wurde ich einfach in die Missionen geschickt, ohne daß der Missionsprokurator oder der Lektor mir auch nur gesagt hätte, daß ich [in Rom] zum türkischen Gesandten gehen und dort meinen Heimatschein für die Reise nach Konstantinopel müsse visieren lassen. Ohne dieses Visum wird niemand ans Land gelassen. — Einem Tirolerpater, der für Philippopol bestimmt war, ging es später ebenso. Glücklicherweise war dieser auf einem österreichischen Schiffe nach Konstantinopel gekommen. Der Kapitän fragte ihn noch rechtzeitig, ob er einen visierten Paß habe. Da wurde dieser ganz verblüfft, denn niemand in Rom hatte ihn darauf aufmerksam gemacht. Der Kapitän versteckte ihn nun, bis alle Passagiere ans Land gefahren waren; dann ließ er sich mit ihm selber ans Land führen, und tat so, als ob der Pater von Konstantinopel aus ihn auf dem Schiff besucht hätte. Wozu aber hat man einen Prokurator und Lektor?

Vom Hafen aus ging's nach San Luigi, dem Missionshospiz im Garten des französischen Consulates. Gute Aufnahme. Rmus P. Salvatore, apost. Präfekt und Generalkommissär, teilte mir mit, ich müsse gar nicht nach Trapezunt gehen, denn meine künftige Station liege in der Dobrudscha, Rumänien. Dort seien Katholiken aus Böhmen, die einen Pater verlangt haben. Das war für mich eine arge Enttäuschung. Ich war aus der Provinz fortgezogen, um unter den Heiden wirken zu können, und jetzt sollte ich eine katholische böhmische Gemeinde übernehmen! Ich tröstete mich mit der guten Absicht bei Übernahme des Missionsberufes und — mit dem Gehorsam. Ich schrieb nun an M. R. P. Philipp, apost. Präfekt von Trebisonda. Wirklich kam der Befehl zurück, ich solle sofort nach Kustendje in Rumänien mich begeben, wo mir das Übrige gesagt werde.

Die Zwischenzeit füllte ich mit Studium und Besichtigung der herrlich gelegenen, aber vom Schmutze starrenden Stadt aus. Einmal kam ich zu einer feierlichen Beerdigung nach St. Stefano, wo ein Jahr vorher der Friede von St. Stefano zwischen Türken und Russen unterzeichnet worden war. Die Leiche war in dem Saale aufgebahrt, wo der Friede unterzeichnet worden war. Ein andermal nahm ich am feierlichen Beerdigungs-Gottesdienst des Superiors der Schulbrüder in Pera teil. Eine Prozession von ungefähr vierzig Brüdern und Priestern, mit Zelebrans und Diakonen bewegte sich, das Miserere singend, durch die von Türken und Griechen wimmelnde Straße. Eine Fronleichnamsprozession in einer ganz katholischen Stadt kann nicht ehrfurchtsvoller gehalten und aufgenommen werden, als diese Prozession. Da habe ich mich wahrhaft erbaut. — Eines Tages sagte mir Rmus P. Salvatore: „Wir gehen miteinander zum apost. Delegaten Vincenzo Vanutelli, damit Sie die cura animarum bekommen.“ Meine künftige Missionsstation stand nämlich unter der Delegation von Konstantinopel. Der noch junge Erzbischof und apost. Delegat nahm mich freundlich auf. Er fragte mich, ob ich apostolischer Missionär sei. Da reichte ich ihm meine Obedienz her, in welcher es stand: „Missionario Apostolico examinato et approvato“. Der Erzbischof fragte: „Haben Sie kein Diplom?“ „Nein“, antwortete ich, „genügt denn die Obedienz nicht?“ Der Erzbischof sagte freundlich lächelnd: „Machen Sie, daß Sie baldigst das Diplom bekommen. Gehen Sie jetzt zum Generalvikar, er wird Ihnen die cura animarum geben.“ Freundlich begleitete er uns bis auf die Straße. — Also zum Generalvikar! Er wohnte in einem andern Quartier. Es war ein freundlicher, hagerer Greis. „Wie heißen Sie?“ fragte er. „Vilibaldo? Ist das auch ein Heiliger? Gibt es keinen andern Namen, der das Nämliche bedeutet?“ „Etwas Ähnliches bedeutet auch Guglielmo.“ „Gut, Sie heißen fortan Guglielmo.“ So bekam ich den neuen Namen „Guglielmo da Lucerna“, der ins Verzeichnis und in die Cura animarum eingetragen wurde. An dieser Namensänderung hatte ich zwar keine Freude, doch ließ ich es geschehen, weil es andern ebenso ergangen war. Die Missionäre von San Luigi waren mit Ausnahme des P. Felice lauter Italiener. Felice war ein Franzose. Es fiel mir auf, daß zwischen dem Franzosen und den Italienern kein Wort gewechselt wurde. Später vernahm ich den Grund. In San Luigi wurde bald nachher ein französisches Kloster mit einem Collegium eingerichtet und die italienischen Patres mußten nach Smyrna ziehen. Die Verhandlungen waren damals im Gange. Was die italienischen Patres in Konstantinopel geleistet haben, weiß ich nicht; daß die französischen Patres für Schule und Pastoration sehr viel taten, weiß ich. Das Kloster wurde weithin mit großer Achtung genannt.

(Fortsetzung folgt.)